
CHRONIK

György Györffy (26. August 1917 – 20. Dezember 2000)

Die Karriere von György Györffy wurde gleichermaßen von der Familie, den vorzüglichen Schulen und den Wechselfällen der Großmachtpolitik beeinflusst. Geboren in dem heute zu Rumänien gehörenden Komitat Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*), lenkte die großkumanische und siebenbürgische Abstammung der Eltern sein Interesse bis zuletzt auf die ethnisch-historisch abgrenzbaren Bestandteile der ungarländischen Bevölkerung. Darin spielte freilich eine genauso große Rolle sein Vater István Györffy, der bedeutende Ethnograph, von dem er nicht nur seine Bibliothek, sondern auch seine Sichtweise, das unglaubliche Einfühlungsvermögen in den Alltag der menschlichen Gemeinschaften erbt. Darin wurde er durch den Umstand nur gestärkt, daß er zwischen 1935 und 1939 an der Budapester Péter-Pázmány-Universität Professoren wie Sándor Domanovszky und Elemér Mályusz als Lehrer hatte, die sein ganzes Leben prägten, und von denen er lernte, wie Geographie unter Verwendung von Geschichte in volkshistorischer Annäherung gepflegt werden könne. Sein wissenschaftliches Interesse richtete sich bis zu seinem Tode darauf, wie sich in den einzelnen ungarländischen Regionen Bevölkerung und geographisch-landschaftliche Umgebung änderten.¹ Er war sich – ob er von den Petschenegen oder den Kumanen schrieb – des multiethnischen und multi-kulturellen Charakters des historischen Ungarn von Anbeginn an bewußt. Zudem wurde ihm eine außergewöhnlich gründliche sprachliche Ausbildung zuteil. Dank Professor György Németh konnte er sich auch mit der Turkologie und den Sprachen des Orients in schöpferischer Weise beschäftigen. Eine Reihe von Abhandlungen und zusammenfassende Werke widmete er schließlich der lateinischen Chronikforschung, im besonderen der Anonymus-Frage, so in „*Krónikáink és az őstörténet*“ (*Unsere Chroniken und die Urgeschichte*, 1993) und „*Anonymus, rejtély avagy történelmi forrás?*“ (*Anonymus, Rätsel oder historische Quelle?* 1988).

Um sich für ein Leben dem Unternehmen „*Magyarország történeti földrajza*“ (*Ungarns historische Geographie im Mittelalter*) zu verschreiben, mußte sich freilich auch die Politik einmischen. Nach Jahren der Mitarbeit am Pál Teleki Wissenschaftlichen Institut und am Volkswissenschaftlichen Institut (1942-1949) brach seine Karriere plötzlich, aber nach der inneren Logik des kommunistischen Systems gesetzmäßig, entzwei. Die Universitäten Ungarns hatten keine Verwendung für den unter seinen Zeitgenossen vielleicht gebildetsten Mittelalterhistoriker. Sie mußten die Staatsgründung der Ungarn und die Anfänge des ungarischen Christentums jahrzehntelang nach ideologischen Vorgaben darstellen. Von 1949 bis zu seiner Pensionierung erwies sich für Györffy das Geschichtswissenschaftliche In-

¹ Die Bibliographie der Schriften György Györffys in: *Történelmi szemle* 29-30 (1987-1988) 521-532; 39 (1997) 487-492. Seine Kurzbiographie: *Ki kicsoda. Magyar és nemzetközi életrajzi lexikon*. Hg. Péter Hermann. Budapest 1999, 621.

stitut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften als Zuflucht, wo er sich zum europaweit anerkannten Riesen der ungarischen Mediävistik entwickeln konnte. Er blieb bis zum Tode ein einsamer Gelehrter, der zumeist allein an Projekten arbeitete, für die in anderen Ländern ganze Forschungsinstitute benötigt wurden. So ist es verständlich, daß er bei der „Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza / Geographia historica Hungariae tempore stirpis Arpadianae“ nur bis zum Band IV, dem Buchstaben „P“ mit dem Komitat Pilis kam (1963-1998), die ersten Bände erlebten allerdings auf eine im wissenschaftlichen Verlagswesen beispiellose Weise drei Auflagen. Aus den gleichen Gründen erschien der erste Band der kritischen Ausgabe sämtlicher frühen ungarländischen Urkunden erst 1992, mit einem minutösen, vielleicht auch zu umfangreichen Apparat („Diplomata Hungariae antiquissima“, 1000-1031).

Der heutige durchschnittlich gebildete Ungar kennt Györffy vor allem durch seine Monographie über den heiligen Stephan, deren 2. Auflage er wenige Tage vor seinem Tod in die Hand nehmen konnte. Er erkannte auch als Protestant, daß der erste König des Landes das Schicksal des Karpatenbeckens bis heute beeinflusst, und seine, das Hungarus-Bewußtsein bestimmende und begründende Persönlichkeit auch noch am Ende des Jahrtausends das durch Staatsgrenzen zerrissene Ungartum der Region miteinander zu verbinden vermag. Er tat dies zu einer Zeit, 1977, als das Land am 20. August, dem Stephans-Tag, noch das Fest des neuen Brotes und der Verfassung beging. Sein Werk über den ungarischen Staatsgründer stellt bis heute eine beispiellose historiographische Leistung dar, rekonstruierte es doch auf rund 700 Seiten das Ungarn in der Zeit Stephans des Heiligen, obwohl von diesem Herrscher insgesamt nur ein Dutzend mehr oder weniger gefälschte Urkunden erhalten geblieben sind. Außer der historischen Geographie und den ethnographischen Parallelen half ihm dabei auch seine europäische Orientierung, war er ja in den byzantinischen Quellen genauso bewandert wie in den späteren arabischen und den angelsächsischen. Er haßte die Engstirnigkeit, den Provinzialismus und die sprachliche Unbildung. Es ist ihm zu verdanken, daß die Geschichte der ungarischen Landnahme- und der frühen Arpadenzeit zu einem nach modernen Gesichtspunkten gepflegten Wissenschaftsgebiet wurde, in dem die Ergebnisse der Geschichts- und Sprachwissenschaft, der Ethnographie, der Diplomatie und der Klimalehre zu einem organischen Ganzen verschmolzen sind. Es ist verständlich, wenn seine Erfolge im In- und Ausland („Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende“, 1983; die deutsche und englische Ausgabe der Biographie des hl. Stephan, 1988 und 1994, Herder-Preis 1988; Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften 1990) ihn nicht ganz zufriedenstellten. Auch der Verfasser dieser Zeilen konnte sich bei Gesprächen in seiner Wohnung am Budapester Museums-Ring, die eine wunderbare Bibliothek in sich barg, davon überzeugen, daß die Wunden Györffys, die er seit den 1950er Jahren erlittenen Hintansetzung erlitt, niemals geheilt sind. Er bedauerte, daß es ihm nicht vergönnt war, eine eigene wissenschaftliche Schule zu begründen. Er wäre aber durch seine Persönlichkeit, seinem bitterlichen Humor, vorzüglichen Schreibstil und seinen Habitus als Gelehrter dazu auserkoren gewesen. Er suchte bereits seit seiner ersten, 1931 erschienenen Publikation bewußt die Möglichkeit, die breite Öffentlichkeit anzusprechen, und es war ihm niemals leid, die Themen des ungarischen Mittel-

alters in populärwissenschaftlichen Zeitschriften und in Jahrbüchern zusammenzufassen, die für einen jugendlichen Leserkreis bestimmt waren.

Eine gewisse Genugtuung bot Györffy wohl die 1996 anlässlich der Feiern zur ungarischen Landnahme organisierte und publizierte Konferenzreihe „A honfoglalásról sok szemmel“ (*Über die Landnahme mit vielen Augen*, 1994-1997). Er führte bereits mit ermüdetem Körper den Vorsitz bei Vorträgen, kommentierte aber die Äußerungen immer weise, mit frischen und persönlichen Anmerkungen, die durch Beseeltheit ausgezeichnet waren, mit jugendlich glänzenden Augen. So behalten ihn seine Kollegen und Freunde in Erinnerung.

László Veszprémy

Budapest

Wissenschaftliche Tagungen des Ungarischen Instituts München im Jahre 2000

„Bayern und Ungarn im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“, Passau, Haus Mariahilf, 15.-18. Oktober 2000

Die Tagung wurde vom Haus der Bayerischen Geschichte (Augsburg), dem Ungarischen Institut München und sowie der Stadt und Diözese Passau im Vorfeld der Bayerischen Landesausstellung „Bayern – Ungarn. Tausend Jahre“ (Passau, 8. Mai – 28. Oktober 2001) veranstaltet.¹ Sie begann mit einem Festvortrag von Prof. Dr. Zsolt Visy (Stellvertretender Staatssekretär im Ministerium für Nationales Kulturerbe, Budapest), der die Bedeutung der bayerisch-ungarischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart zum Thema hatte.

Am folgenden Tag wurde der fachliche Teil der Veranstaltung im ersten Themenblock „Das Bild von den Ungarn“ mit dem Vortrag von Prof. Dr. István Fodor (Ungarisches Nationalmuseum, Budapest) eröffnet. Fodor referierte über das Ungarnbild des Früh- und Hochmittelalters aus der Sicht der Archäologie. Dabei stellte er das Lebensmodell und die kulturgeographischen Gegebenheiten Ungarns und der Magyaren dar. Dr. Maximilian Georg Kellner (Seehausen) analysierte das Ungarnbild in den mittelalterlichen abendländischen Textquellen. Deren Aussagen beeinflussten das Fremdbild dieser Reiterkultur und prägen vielfach auch heutige Klischees und Mythen. Dr. Tünde Wehli (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest) analysierte das Ungarnbild in der europäischen Klosterkultur zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert. Infolge seiner allmählichen Christianisierung konnte sich der ungarische Personenverbandstaat im 11. Jahrhundert schnell auch in das hochmittelalterliche Mächtesystem der abendländischen Welt einfügen. Ein Volk, das bis dahin Schaden brachte, setzte von da an seine Reichtümer zugunsten der Christenheit ein. Das christliche und daher als neu zu bezeichnende ungarische Königtum Stephans I. und seine weitere Geschichte wurde in den offiziellen Annalen und Chroniken der lateinischen Christenheit rasch als Teil der »eigenen«

¹ Siehe dazu den zweisprachigen Katalog *Bayern – Ungarn. Tausend Jahre / Bajorország és Magyarország 1000 éve*. Hgg. Wolfgang Jahn [u. a.]. Augsburg 2001.